

Warum sind wir nicht alle Hermaphroditen wie die Regenwürmer? [...] Der Gonochorismus der höheren Tiere und des Menschen ist ein ungelöstes Rätsel.
Bischof 1980, S. 30 f.

1. Ein unbekannter Charakter, den die Anatomie nicht erfassen kann

Am Anfang seine Vorlesung über „Die Weiblichkeit“ erzählt Freud 1932 von einer alltäglichen Beobachtung, die uns allen vertraut ist: „Männlich oder weiblich ist die erste Unterscheidung, die Sie machen, wenn Sie mit einem anderen menschlichen Wesen zusammentreffen, und Sie sind gewöhnt, diese Unterscheidung mit unbedenklicher Sicherheit zu machen.“ (Freud 1978: 92). Die Gestaltung anderer Körperteile und -formen ist wie die primären Geschlechtsmerkmale ebenfalls durch das Geschlecht beeinflusst, aber dies „ist inkonstant und ihr Ausmaß wechselnd“ (ebd.: 93). Sodann referiert Freud Erkenntnisse der Wissenschaft, die geeignet sind, die „Gefühle zu verwirren“, indem sie Teile des männlichen Geschlechtsapparats am Körper der Frau fand, „wenngleich in verkümmertem Zustand, und das gleiche im anderen Falle“, was als „Anzeichen einer Zwiesgeschlechtlichkeit, Bisexualität¹, als ob das Individuum nicht Mann oder Weib wäre, sondern jedesmal beides, nur von dem einen so viel mehr als vom andern“ (ebd.).

Weil dem so ist, genüge es offenbar nicht, die Anatomie der Entscheidung Mann oder Frau zugrunde zu legen. Vielmehr wäre anzunehmen, „das, was die Männlichkeit oder die Weiblichkeit ausmache, sei ein unbekannter Charakter, den die Anatomie nicht erfassen kann“ (ebd.).

Auch die Psychologie, die „aktiv‘ mit ‚männlich‘, ‚passiv‘ mit ‚weiblich‘ zusammenfallen“ lässt, kann „das Rätsel der Weiblichkeit nicht lösen“; für die Psychoanalyse wäre es zwar eine „kaum lösbare Aufgabe“, zu beschreiben, „was das Weib ist“, jedoch könne „dank dem Umstande, daß mehrere unserer trefflichen Kolleginnen in der Analyse begonnen haben, diese Frage zu bearbeiten“, zumindest die Genese der Weiblichkeit in der frühen Kindheit bis zum Erwachsensein rekonstruiert werden (ebd.: 95). Später nennt er die Namen von drei Ärztinnen und Analytikerinnen, denen er „wichtige Beiträge“ zu seiner eigenen Weiblichkeitsforschung verdankt: Ruth Mack Brunswick, Jeanne Lampl-de Groot und Helene Deutsch (ebd.: 106 f.).

Während Freud in den frühen Phasen der Libidoentwicklung keinen Unterschied zwischen beiden Geschlechtern sehen kann – „Wir müssen nun anerkennen, das kleine Mädchen sei ein kleiner Mann.“ (Ebd.: 96) – , nimmt er an, dass das Mädchen nach der phallischen Phase zwei Aufgaben bei der Entwicklung ihrer Weiblichkeit zu lösen hat, die den Knaben erspart bleiben: die Ablösung der Klitoris als lustspendendes Organ durch die Vagina und den Austausch des primären Liebesobjekts, der Mutter, durch den Vater in der Ödipussituation, um sich schließlich in der Pubertät zur normalen² Heterosexualität zu entwickeln.

1 Das Konzept der Bisexualität des Menschen taucht bei Freud erstmals um die Jahreswende 1896/97 in den Briefen an seinen damaligen Freund Wilhelm Fließ auf (vgl. Freud 1986: 316 & 318). Kurz zuvor hatte Magnus Hirschfeld behauptet: „In der Uranlage sind alle Menschen körperlich und seelisch Zwitter“ (Hirschfeld 1896: 9 f.), was Freud schon früh zur Kenntnis nahm. Die beiden Ärzte kamen sich erst 1906 näher, als Freud, inzwischen in einen Kleinkrieg mit dem einstigen Intimus Fließ verstrickt, Hirschfeld um Hilfe bei der Abwehr der abwegigen Fließschen Angriffe bat. Hirschfeld schrieb in der *Wiener klinischen Rundschau* den erbetenen Artikel (Hirschfeld 1906). Damit begann eine Phase der Zusammenarbeit, die erst 1911 abrupt endete (vgl. Herzer 2017: 137-153).

2 Ich verwende das Wort „normal“ ausschließlich zur Kennzeichnung statistischer Häufigkeiten, anders als Freud, nie moralisch wertend.

Nachdem er die idealtypische Entwicklung der Mädchen und Jungen bis zu dem Punkt beschrieben hat, der ihnen ermöglicht, die Ödipussituation zu überwinden, nennt er drei Entwicklungsrichtungen, die bei den Mädchen in diesem Prozess vorherrschend sein können: „die eine führt zur Sexualhemmung oder zur Neurose“, die zweite zur „Charakterveränderung im Sinne eines Männlichkeitskomplexes“ und die dritte schließlich in die „normale Weiblichkeit“ (ebd.: 103).

Aus den unterschiedlichen, auf anatomischer Verschiedenheit der Männer und Frauen gegründeten, typischen Verläufen der ödipalen Phase zieht Freud allgemeine, sehr problematische Schlüsse auf Differenzen zwischen Frau und Mann. So behauptet er etwa, „daß Neid und Eifersucht im Seelenleben der Frauen eine noch größere Rolle spielen als bei den Männern“ (ebd.: 102) oder: „Daß man dem Weib wenig Sinn für Gerechtigkeit zuerkennen muß, hängt wohl mit dem Überwiegen des Neids in ihrem Seelenleben zusammen, denn die Gerechtigkeitsforderung ist eine Verarbeitung des Neids, gibt die Bedingung an, unter der man ihn fahren lassen kann.“ (Ebd.: 109 f.)

Diese und ähnliche starke Thesen werden in gewisser Weise relativiert durch die anfangs begründete Annahme, „daß das Verhältnis, nach dem sich Männliches und Weibliches im Einzelwesen vermengt, ganz erheblichen Schwankungen unterliegt“ (ebd.: 93).

2. Freud liest Hirschfeld und missversteht die Lehre von den sexuellen Zwischenstufen

Freud hat schon früh Hirschfelds Sexualtheorie rezipiert. Das wird am Anfang seiner *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* deutlich, wo er die Namen der Autoren aufzählt, deren Publikationen er verwendet hat. Richard von Krafft-Ebing, den Verfasser der *Psychopathia Sexualis*, nennt er natürlich in der Reihe der Sexologennamen zuerst, nach acht weiteren, damals prominenten Autoren heißt es, er habe auch „aus den Arbeiten in dem von M. Hirschfeld herausgegebenen ‚Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen‘ geschöpft.“ (Freud 1905: 80) Aus dem zweiten Jahrgang zitiert er aus dem Aufsatz „Die Frauenfrage und die sexuellen Zwischenstufen“ eine Behauptung, die einer Grundannahme von Hirschfelds Zwischenstufenlehre entspricht: „Daß in jedem Menschen männliche und weibliche Elemente vorhanden sind“ (vgl. d. Jahrb., Bd. I.1899. „Die objektive Diagnose der Homosexualität“ v. Dr. M. Hirschfeld S. 8-9 u. f.) nur – der Geschlechtszugehörigkeit entspr. – die einen unverhältnismäßig stärker entwickelt als die anderen, soweit es sich um heterosexuelle Personen handelt.“ (Ebd.: 81) In dem Aufsatz, auf den im Zitat hingewiesen wird, expliziert Hirschfeld seine Lehre noch weiter:

„So schlecht es in die Weltordnung zu passen scheint, es ist nun einmal so, dass es Frauen giebt, deren sexuelles Begehren nicht der Mann, sondern das Weib ist und Männer, die sich nicht vom Weibe, sondern nur vom Manne angezogen fühlen. Und auch hier sind neben den extremen Fällen Zwischenstufen sehr verbreitet, man nennt sie psychische Hermaphroditen, Bisexuelle, es sind Personen, die in ganz verschiedenen Stärkegraden zu beiden Geschlechtern inklinieren.“ (Hirschfeld 1899: 23) Diese und ähnliche Beschreibungen der mannigfachen Formen der – wie Freuds 1905 bevorzugter Ausdruck lautete: – Inversion finden Freuds uneingeschränkte Zustimmung. Die Übereinstimmung der beiden sexualpsychologischen Forscher geht noch weiter, indem Freud „den Wortführern des ‚Uranismus‘“ zugesteht, „daß einige der hervorragendsten Männer, von denen wir überhaupt Kunde haben, Invertierte, vielleicht sogar absolut Invertierte waren“ (Freud 1905: 80). Dies ist eine Anspielung auf die vielen biografischen Arbeiten in Hirschfelds *Jahrbuch*, die Persönlichkeiten der Geschichte daraufhin untersuchen, wie uranisch, konträrsexuell resp. invertiert sie waren. Freud selbst wird fünf Jahre später selbst eine solche Arbeit vorlegen über einen „der größten Männer der italienischen Renaissance“, über Leonardo da Vinci (Freud 1910). Darauf wird zurückzukommen sein.

Die Grenze der sexualtheoretischen Gemeinsamkeit ist bei der zentralen Behauptung der Zwischenstufenlehre erreicht, nach der die Männer und Frauen, die nicht Personen des anderen Geschlechts, sondern des eigenen lieben, lediglich eine physiologische, keineswegs aber eine pathologische Abweichung von der statistischen Norm repräsentieren. Dieses zentrale Argument in

Hirschfelds Lehre kann Freud nicht nachvollziehen, da seine eigene, im Entstehen begriffene Theorie, die Psychoanalyse, stets eingebettet war in die traditionelle, von religiösen Naturrechtsvorstellungen und staatlichen Exekutiven favorisierten Anschauungen der Natürlichkeit und Gesundheit gegen-geschlechtlicher Ehe- und Familienformen. Inversion ist Ergebnis einer „Störung“³ der normalen Entwicklung von der Geburt bis zur Pubertät (Freud 1905: 8). Sie resultiert irgendwie aus einer nicht korrekten Verlötung (diese Metapher verwendet Freud hier erstmals) des Sexualtriebs mit dem Sexualobjekt: „Die Erfahrung an den für abnorm gehaltenen Fälle lehrt uns, daß hier zwischen Sexualtrieb und Sexualobjekt eine Verlötung vorliegt, die wir bei der Gleichförmigkeit der normalen Gestaltung, wo der Trieb das Objekt mitzubringen scheint, in Gefahr sind zu übersehen.“ (Ebd.: 10) Das Wort ‚normal‘ wird hier stillschweigend, wohl auch unbewusst, in doppeltem Sinn gebraucht: einmal zur Bezeichnung einer statistischen Majorität, zum andern in wertend moralisierender Bedeutung als gut, korrekt, erstrebenswert, gesund. Die Verlötungsmetapher, nach der bei Invertierten Trieb und Triebobjekt nur anders verbunden sind als bei Normalsexuellen, wird Freud schon bald zur Grundlage für eine Polemik gegen die „theoretischen Wortführer“ der homosexuellen Männer, die glauben, ihre sexuelle Orientierung sei seit der Geburt gleichgeschlechtlich gewesen. Dagegen weist Freud auf das fundamentale Ergebnis psychoanalytischer Forschung hin, wonach bei allen Menschen das erste Objekt ihrer infantilen Sexualität eine Frau sei, die Mutter oder die Amme; anders als die Normalen würden die späteren Invertierten „sich mit dem Weib identifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, d.h. vom Narzißmus ausgehend jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat.“ (Freud 1910a: 11 f.)

Am Anfang des Inversionskapitels erörtert Freud kurz die Möglichkeit der Inversionsheilung zunächst mittels Suggestionstherapie oder Hypnose. Er weiß, dass es Invertierte gibt, die sich gegen die Tatsache ihrer Inversion als einen „krankhaften Zwang“ auflehnen, und bemerkt zu dieser Beobachtung: „Ein solches Sträuben gegen den Zwang zur Inversion könnte die Bedingung der Heilbarkeit durch Suggestivbehandlung abgeben.“ (Ebd.: 80) Nachdem sein Schüler Isidor Sadger in der Fachpresse von Erfolgen bei der Heilung Invertierter berichtete, fügt Freud in der zweiten Auflage der *Drei Abhandlungen* hinter das Wort ‚Suggestivbehandlung‘ ein: „oder Psychoanalyse“ (Freud 1910a: 3; vgl. dazu Herzer 2017: 144 ff.)

Im gleichen Jahr legt er in *Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci* seine erste gründlichere Auseinandersetzung mit den theoretischen Wortführern der homosexuellen Männer vor, die Homosexuelle „als eine von Anfang an gesonderte geschlechtliche Abart, als sexuelle Zwischenstufen, als ein ‚drittes Geschlecht‘ hinstellen“ (Freud 1910b: 35). Freuds Einwand: Die Wortführer – mit diesem Etikett können eigentlich nur Hirschfeld und einige *Jahrbuch*-Autoren gemeint sein, die Hirschfelds Lehre mehr oder weniger korrekt rezipierten – haben ihre Theorien „ohne Berücksichtigung der psychischen Genese der Homosexualität aufgestellt“ (ebd.). Psychoanalytiker wie Sadger, Ferenczi und Freud selbst fanden bei allen analysierten homosexuellen Männern, dass es „in der ersten, vom Individuum später vergessenen, Kindheit eine sehr intensive erotische Bindung an eine weibliche Person, in der Regel die Mutter, hervorgerufen oder begünstigt durch die Überzärtlichkeit der Mutter selbst, ferner unterstützt durch ein Zurücktreten des Vaters im kindlichen Leben“ (ebd.) gegeben habe. Freud meint, diese Annahmen würden „den offiziellen Theorien der homosexuellen Wortführer grell widersprechen“ (ebd.: 36), räumt aber zugleich ein, dass „die Mitwirkung unbekannter konstitutioneller Faktoren“ (ebd.) nicht abgewiesen werden kann.

3 Vgl. auch: „Es ist übrigens bemerkenswert, daß die Mehrzahl der Autoren, welche die Inversion auf Bisexualität zurückführen, dieses Moment nicht allein für die Invertierten, sondern für alle Normalgewordenen zur Geltung bringen und *folgerichtig* die Inversion als das Ergebnis einer *Entwicklungsstörung* auffassen.“ (Freud 1905: 81, Hervorhebungen MHW)

Die Differenz zwischen den Psychoanalytikern und Hirschfeld besteht eigentlich weniger in der Frage der psychischen Genese der Homosexualität. So referiert Hirschfeld in seiner Besprechung von Freuds Leonardo-Schrift dessen These von der entscheidenden Rolle der frühkindlichen Mutterbindung in der Genese manifester Homosexualität von Männern korrekt: „Entsprechend seiner Theorie und Methodik führt Freud Leonardos Homosexualität auf die erotische Kindheitsbeziehung zu seiner Mutter zurück, deren ‚verzücktem Lächeln‘ und ‚sinnbetörendem Auge‘ wir in so vielen seiner Werke, nicht nur in der Mona Lisa und der hl. Anna, sondern auch in seinem Bacchus und Apollino begegneten.“ (Hirschfeld 1910a: 421 f.) Ferner zitiert er eine Stelle, an der Freud die relative Berechtigung sowohl der biologischen als auch der psychoanalytischen Forschung anerkennt: „Die biologische Forschung unserer Zeit neigt dazu, die Hauptzüge der organischen Konstitution eines Menschen durch die Vermengung männlicher und weiblicher Anlagen im stofflichen Sinne zu erklären; die Körperschönheit wie die Linkshändigkeit Leonardos gestatten hier manche Anlehnung.“ (Ebd.: 425; vgl. Freud 1910b: 69 f.) „Manche Anlehnung“ ist hier wohl zu verstehen als Bejahung der relativen Berechtigung der Hirschfeldschen Zwischenstufenlehre, die ja eine Vermengung männlicher und weiblicher Anlagen im stofflichen Sinne zur Erklärung der Zwischenstufigkeit aller Menschen⁴ und nicht nur der homosexuellen Männer postuliert.

Freud nimmt noch eine weitere Relativierung der psychoanalytischen Anschauungen zur männlichen Homosexualität vor: „Was man aus praktischen Gründen Homosexualität heißt, mag aus mannigfaltigen psychosexuellen Hemmungsprozessen hervorgehen, und der von uns erkannte Vorgang ist vielleicht nur einer unter vielen und bezieht sich nur auf einen Typus von ‚Homosexualität‘.“ (Freud 1910b: 36 f.; vgl. Hirschfeld 1910: 425.) Diese Betonung des epistemischen Problems der Verallgemeinerung von Einzelbeobachtungen wird in der weiteren Geschichte der psychoanalytischen Homosexualitätsforschung fast stets unterlassen.

Den harten Kern der Einwände gegen Hirschfelds Zwischenstufenlehre lässt Freud seit 1910 unverändert: Weil es eine sozusagen anthropologische Bisexualität der Gattung gibt und alle Knaben in einer phallischen Entwicklungsphase neben der gegengeschlechtlichen auch eine gleichgeschlechtliche Objektwahl vollziehen, sei es unzulässig „die Homosexuellen als eine besonders geartete Gruppe von den anderen Menschen abzutrennen“ (Freud 1915: 12).

Er verkannte so einen Sachverhalt, auf den J. Edgar Bauer hinwies, als er mit Descartes die Zwischenstufenlehre „eine Art fundamentum inconcussum in sexualibus“ nannte, „von dem mögliche regionale Sexualtheorien auszugehen haben. Erst auf der Basis dieser Lehre wird ersichtlich, dass der Mensch nicht nur als ‚Kulturwesen‘, sondern schon als ‚Naturwesen‘ eigentlich ‚unnatürlich‘ im gängigen Sinne ist. Der Zugang zu dieser Sexualwahrheit bedarf keiner Theoriebildung, sondern nur der adäquaten Beobachtung und Beschreibung menschlicher Sexuiertheit, wie sie tatsächlich vorkommt.“ (Bauer 1998: 30 f.).

Wenn Freud jedoch selbst den Unterschied zwischen Heteros und Homos pathologisierend und, wie man heute sagt: heteronormativistisch etikettiert als „zwanghaftes Streben nach dem Manne [... und] ruhelose Flucht vor dem Weibe“ (Freud 1910a: 12), dann sei das zulässig, weil „auch das ausschließliche Interesse des Mannes für das Weib ein der Aufklärung bedürftiges Problem und keine Selbstverständlichkeit [ist], der eine im Grunde chemische Anziehung zu unterlegen ist.“ (Freud 1915: 13). Die gegensätzliche Werthaltigkeit der Ausdrücke ‚zwanghaftes Streben nach dem Manne‘ und ‚das ausschließliche Interesse für das Weib‘ sieht Freud anscheinend deshalb nicht als problematische Abtrennung der Invertierten von den Normalen an, weil für ihn Invertierte nur Normale sind, die sich vom Rest der Menschheit durch heilbare Zwangssymptome unterscheiden; dieser Zwang, der ihnen von einem ungünstigen Tribschicksal aufgezwungen wurde und der ihnen verwehrt, der Teleologie

⁴ „Sehr streng wissenschaftlich genommen, dürfte man in diesem Sinne gar nicht von Mann und Weib sprechen, sondern nur von Menschen, die größtenteils männlich oder größtenteils weiblich sind.“ (Hirschfeld 1913: 4).

heterosexueller Normalität zu folgen, ist nach damaliger Überzeugung der Psychoanalytiker durch eine Kur heilbar.

Seit der gemeinsamen Abwehr von Wilhelm Fließ' Angriffen wegen der ihm vermeintlich durch Freud gestohlenen Bisex-Hypothese kam es zu einer immer enger werdenden Kooperation zwischen Freud und Hirschfeld. Die beiden Männer trafen sich 1908 in Wien und auf dem zweiten und dritten Kongress der *Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung* in Nürnberg (1910) resp. Weimar (1911). Die öffentliche Mobbing-Attacke des damals schon so vielversprechenden wie antisemitischen Freud-Schülers Carl Gustav Jung gegen Hirschfeld während des Weimarer Kongresses veranlasste diesen, aus dem Psychoanalytikerverein auszutreten (vgl. Herzer 2017: 151 ff.)

In unserem Zusammenhang ist noch auf eine Debatte hinzuweisen, die zum Jahreswechsel 1921/22 in den Rundbriefen der Internationalen Vereinigung geführt wurde⁵. Ernest Jones stellte die Frage zur Diskussion, ob ein „doctor known to be manifestly homosexual“ zum Analytiker ausgebildet werden sollte, was er verneinte. Otto Rank und Sigmund Freud antworteten Jones am 11. Dezember 1921: „Deine Anfrage [lieber] Ernest wegen event. Mitgliedschaft Homosexueller möchten wir nicht in deinem Sinne beantworten, d.h. wir möchten solche Personen nicht grundsätzlich ausschliessen, da wir ja auch ihre gerichtliche Verfolgung nicht billigen können. Wir meinen die Entscheidung in solchen Fällen sollte einer individuellen Prüfung der sonstigen Qualitäten vorbehalten bleiben.“ Im Ergebnis schlossen sich die anderen Teilnehmer dieser Wiener Forderung nach Einzelfallprüfung an. Doch die Berliner Ortsgruppe, die ihre Zustimmung mit folgenden Überlegungen verband, äußerte sich am 11. Januar 1922 vorsichtig skeptisch: „Im Allgemeinen aber haben wir die Erfahrung gemacht, dass Homosexuelle mit unverdrängter Inversion nur ein gewisses Stück weit mit uns gehen können. Sie scheitern an der Frage der Homosexualität, und da diese in vielerlei Formen in jeder Neurose auftritt, so sind sie ausser Stande, eine Neurose wirklich zu analysieren. Unsere hiesigen trüben Erfahrungen sind Hirschfeld und Blüher⁶. Was der Letztere sich an Unverstand gegenüber der PsA leistet, steht wohl einzig da. Bei der Homos. hört für diese Leute jede Möglichkeit des Weiteranalysierens auf. Wir glauben also, warnen zu sollen und Homos. nur dann aufzunehmen, wenn ganz Besonderes zu ihren Gunsten spricht.“

Diese Formel von den ganz besonderen Ausnahmen lief auf ein Berufsverbot für homosexuelle Psychoanalytiker hinaus. Es ist nicht bekannt, dass zu Freuds Lebzeiten von dieser Ausnahmeregelung Gebrauch gemacht worden wäre.

3. Milieuthherapie und Psychoanalyse

Hirschfeld praktizierte von Anfang an als „Arzt für nervöse und psychische Leiden in Berlin“ und bot demnach für nervös oder psychisch Leidende therapeutische Hilfe an. Er nannte Unterscheidungsmerkmale des Pathologischen vom Nicht-Pathologischen in der Sexualität: „Man sollte bei der Entscheidung dessen, was im Geschlechtsleben als pathologisch, was als sexuelle Varietät zu gelten hat, nicht sowohl den inneren Zwang, noch die Voraussetzung der Arterhaltung noch auch die verhältnismässige Seltenheit und Seltsamkeit der Erscheinung, als vielmehr vor allem die Verletzung der Geschlechtsreife und Geschlechtsfreiheit als der wesentlichsten Vorbedingungen gesunder Sexualität in Betracht ziehen.“ (Hirschfeld 1910b: 257) Nicht so konsequent wie Freud in seinem oft zitierte Forderung nach Ursachenforschung bei Homo- und Heterosexualität, hielt Hirschfeld es für wichtig, den „Entstehungsmechanismus“ einer „sexuellen Anomalie, gleichviel ob sie pathologisch ist oder nicht“ zu erforschen, „die unterbewussten psychischen Elemente zu ermitteln“

⁵ Die betreffenden Passagen der Rundbriefe wurden erstmals bei Spiers & Lynch 1977: 9 veröffentlicht. Ich zitiere aus einer Abschrift, die von den Originalen in der Rank Collection der New Yorker Columbia University angefertigt und mir von Jim Steakley zur Verfügung gestellt wurden, wofür ich ihm hier danken möchte.

⁶ Zu den Aktivitäten des antisemitischen Berliner Schriftstellers Hans Blüher im Wissenschaftlich-humanitären Komitee und in der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung in den Jahren 1912 und 1913 vgl. Herzer 2017: 227 ff.

und seinen Wiener Kollegen zu loben: „Auf die Notwendigkeit solcher Fragestellung hingewiesen zu haben, ist das noch lange nicht genug gewürdigte und beachtete Verdienst Freuds.“ (Ebd.)

Was heute allewelt die *Identität* einer Person nennt, und was Psychoanalytiker wie Fritz Morgenthaler als gestörte Geschlechtsidentität diagnostizierten und diagnostizieren,⁷ wurde zu Freuds und Hirschfelds Zeit anders genannt. Freuds oft zitierte, späte Formel für das Therapieziel: „Wo Es war, soll Ich werden“ (Freud 1978: 68) kam vielleicht *deshalb* ohne die Vorstellung einer – trotz aller Fluiditäts-Einbauten – verdinglichten Identität aus, weil er die „Strukturverhältnisse der seelischen Persönlichkeit“ (ebd.: 67) jenseits aller Fixierungen und Erstarrungen nur als dynamischen Prozess denken wollte, der mittels psychoanalytischer „Kulturarbeit“ (ebd.: 68) in eine Richtung verändert werden kann, deren Ziel Reimut Reiche als „Liebe“ umschreibt: „Die Liebe in der Psychoanalyse beginnt dort, wo die psychoanalytische Behandlung zu sich selbst und damit prinzipiell zu ihrer Beendigung kommt.“ (Reiche 2000: 73)

Hirschfeld hingegen blickt aus anderer Perspektive und mit der Außenseitermeinung auf die Hilfesuchenden: Homosexualität sei *genau* wie Heterosexualität an sich nicht pathologisch; daher kam es für ihn darauf an, das seelische und soziale Elend derer zu mildern, die ihn wegen ihrer nervösen und psychischen Leiden konsultieren. Anfangs nannte er seine Therapiemethode „Adaptionsbehandlung“, später „psychische Milieuthérapie“ und es ging darum, in der Umgebung und im Bewusstsein der Hilfesuchenden die Faktoren zu ermitteln und zu verändern, die das psychische Leid verursachten. Das waren normalerweise die homophobe Familie, die homophoben Kollegen und Vorgesetzten sowie das Fehlen einer Möglichkeit, mit anderen Menschen, selbst Betroffenen oder Verständnisvollen über die nicht konforme Sexualität zu sprechen. Ferner gehörte zu den krankmachenden Faktoren auch die verurteilenden Ansichten, die zur eigenen Sexualität verinnerlicht worden waren (vgl. Herzer 2017: 233 ff.). Hirschfeld bringt ein anschauliches Beispiel für die Schwierigkeiten bei der Anwendung seines therapeutischen Verfahrens:

„Ich habe bei Homosexuellen Zustände von Präcordialangst mit starken vasomotorischen Störungen gesehen, wie sie furchtbarer schwerlich gedacht werden können. Neben der Angstneurose scheint mir als Abstinenzleiden gelegentlich eine Art Verfolgungswahn vorzukommen, bei dem es oft schwer zu unterscheiden ist, ob er noch in das Gebiet nervöser Zwangsvorstellungen oder schon in das der Paranoia fällt. Solche Personen bilden sich ein, daß jedermann ihnen ihre Homosexualität anmerke, die Leute beobachteten ihre Hände und lächelten spöttisch, daß sie keinen Verlobungs- und Trauring trügen, im Restaurant zischelte man an den Nachbartischen ‚verständnisinnig‘ über den ‚eingefleischten Junggesellen‘, in den Hotels merkten Portiers und Kellner gleich, ‚was los sei‘, und behandelten sie verächtlicher oder vertraulicher als die übrigen Gäste, auf der Straße fielen Bemerkungen über ihren trippelnden Gang, kurz, überall fühlen sie sich beobachtet, geniert; manche erröten fortwährend, andere werden krankhaft mißtrauisch und menschenscheu, wieder andere – und das ist das Schlimmste – flüchten sich zum Alkohol. Überzeugt von der Richtigkeit ihrer Wahrnehmungen und auch dem Arzte gegenüber refraktär, entschließen sich Patienten dieser Art meist schwer und spät, zum Arzt zu gehen, dem sie sich häufig erst unter falschem Namen vorstellen. Haben diese Verfolgungsideen bereits sehr lange gedauert, so sind solche Zustände kaum noch zu

7 Morgenthalers Aufsatz von 1969 trug den programmatischen Titel: „Zur Genese der gestörten Geschlechtsidentität am Modell der Homosexualität mit narzistischer Problematik“ (zuletzt in: Morgenthaler 1984: 79). Ein klassischer Text des amerikanischen Soziologen Erving Goffman war, 1967 ins Deutsche übersetzt, betitelt: „Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität“. Goffman wählte zahlreiche Beispiele zur Illustration seiner Thesen aus der Welt der amerikanischen Homosexuellen, (vgl. Goffman 2016: 41 u.ö.) Klaus Heinrich schlug in seiner Dahlemer Vorlesung vom 9.6.1970 folgende Definition von ‚Identität‘ vor, der ich zustimmen möchte: „Identität bedeutet: die immer wieder verzerrte, aber immer wieder neu, in besserer Weise herzustellende Allgemeinheit des Einzelnen. [...] Ob Identität die Allgemeinheit ohne Besonderung, ob Identität die zwanghafte Einheit der allgemeinen Prinzipien ist oder ob Identität etwas ist, was zuletzt der besonderen Fähigkeit des Einzelnen obliegt – das ist ein fundamentaler Unterschied.“ (Heinrich 1987: 196)

beseitigen, jedenfalls erfordern sie die größte Mühe und Geduld des Arztes, sowie das Aufgebot seines ganzen Heilapparats, vor allem des psycho- und hydrotherapeutischen, wogegen man mit Medikamenten, für deren Verordnung eine ziemliche Verlockung besteht, recht vorsichtig sein soll.“ (Hirschfeld 1914: 455). Verfasser dieses hatte das Glück, am Anfang der 1980er Jahre mit dem Soziologen Erhart Löhnberg zu sprechen, der sich um 1929, kurz bevor Hirschfelds Flucht vor den deutschen Faschisten begann, einer Therapie bei ihm unterzog; er erzählte, „Hirschfeld habe ihm auf langen Spaziergängen durch den Tiergarten, bei dem jungen Studenten eingehakt sprechend, ein neues ‚Lebensgefühl‘ vermittelt, was ihm, wie er sagte, ‚das Leben gerettet‘ habe“ (Herzer 2017: 236).

4. Der lange Abschied der Psychoanalyse von der Pathologisierung der Homosexuellen

Eine Grundlage der psychoanalytischen Vorbehalte gegen Homosexuelle ist anscheinend die damals herrschende Zuversicht, diese Männer könnten mit einer ordentlichen analytischen Kur in Heterosexuelle umgewandelt werden. Dieser Heilungsoptimismus schwächte sich in der Zwischenkriegszeit merklich ab. An ihre Stelle trat mehr und mehr die Einsicht, dass es nicht möglich ist, einen homosexuellen Menschen in einen Normalsexuellen zu verwandeln.

Hirschfeld fasste erstmals 1914 seine Erfahrungen mit psychoanalytisch Behandelten zusammen: „Ich selbst habe im Laufe der letzten Jahre eine ganze Anzahl von Personen gesehen, die sich einer zum Teil auf einen langen Zeitraum erstreckenden eingehenden psychoanalytischen Behandlung unterzogen, darunter Personen, welche die von Sadger betonte Vorbedingung, daß sie ‚von ihrer Abnormität wirklich befreit sein wollen‘ und diesen Wunsch nicht bloß wegen eines sie bedrohenden strafgesetzlichen Paragraphen hegen, durchaus erfüllten. Fast übereinstimmend hörte ich von ihnen, daß sie in mancher Beziehung, namentlich in der ersten Zeit der Behandlung, eine günstige Wirkung verspürten; es sei ihnen gewesen – so drückte sich einer aus –, als wäre durch die Psychoanalyse ein Knoten in ihrer Seele gelockert und gelöst worden; von einer Umwandlung des homosexuellen Triebes in einen heterosexuellen konnte dagegen in keinem der zu meiner persönlichen Kenntnis gelangten Fälle die Rede sein.“ (Hirschfeld 1914: 433)

Die PsychoanalytikerInnen der Freudschen Schule brauchten noch ca. weitere 70 Jahre, bis sie sich zu Hirschfelds Erkenntnisstand von 1914 emporgearbeitet hatten. Eine Art Höhepunkt bei der psychoanalytischen Pathologisierung Homosexueller war hierzulande erreicht, als 1971 das Buch *Der offen Homosexuelle* erschien, das der US-amerikanische Psychoanalytiker Charles Socarides mit dem Anspruch verfasst hatte, eine neue Theorie zur Entstehung und zur Heilung Homosexueller vorzulegen (vgl. Reiche 1972).

Anfang der 1970er Jahre begann im Bereich der Psychiatrie und Psychotherapie eine weltweit geführte Diskussion über die Berechtigung, Homosexualität als psychische Störung resp. Krankheit zu klassifizieren. Ausgangspunkt war die nach ausgiebigen Diskussionen getroffene Entscheidung der American Psychiatric Association – in der auch die an Freud orientierten PsychoanalytikerInnen organisiert sind –, die Homosexualität aus dem Glossar psychischer Erkrankungen zu streichen (vgl. Herzer 1976). Auf der Ebene der Weltgesundheitsorganisation (WHO) war die Auseinandersetzung um die „International Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD)“, in der 1990 das Überbleibsel „ichdystone Homosexualität“ durch die ähnlich diskriminierende Kategorie „ichdystone Sexualorientierung“ ersetzt wurde, der Ort der Bemühungen um Entpathologisierung homosexueller Menschen und ihres Sexes. Mit der Begründung, diese Diagnose „pathologisiere eine eigentlich normale Reaktion auf soziale Stigmatisierung vor allem nicht-heterosexueller Orientierungen“ (Klein u.a. 2015: 366) wurde die „ichdystone Sexualorientierung“ aus der ab 2022 geltenden elften Fassung der ICD gestrichen.⁸

⁸ Die ICD-11 wurde im Mai 2019 von dem zuständigen Gremium der WHO verabschiedet, tritt daher 2022 in Kraft und ist im Internet einsehbar: <https://icd.who.int/browse11/l-m/en> (gesehen am 30.11.2020). Vgl. auch Reiche 2004: 132.

Mit Reiches Zurückweisung des Socaridischen Heilungsentschlossenheit begann auch in der mitteleuropäischen Psychoanalyse eine Debatte über die Gültigkeit der Behauptung Freuds von 1905, invertierte Männer würden beim Sex lediglich einem „krankhaften Zwang“ folgen, der von ihrem stets unerfüllten Wunsch ausgeht, sich von ihrer Fixierung an die Mutter und der Identifizierung mit ihr zu lösen. Ein wichtiger Schritt zur Überwindung des psychoanalytischen Pathologisierungsdanges gelang dem Zürcher Analytiker Fritz Morgenthaler mit seinem erstmals 1974 erschienenen Aufsatz „Die Stellung der Perversionen in Metapsychologie und Technik“. Er entwickelt dort den Gedanken, praktizierte Homosexualität sei wie alle sexuellen Perversionen ein wirksamer Schutz gegen schwer pathologische, psychische Defekte und wirke als „Plombe“ auf einer narzisstischen Lücke, die vor schwereren Schäden schützen könne. Eine psychoanalytische Kur würde die Plombe entbehrlich machen; der Schwule sei dann von seinem krankhaften Zwang geheilt:

„Ist der analytische Prozeß so weit fortgeschritten, ist die narzißtische Lücke geschlossen und die Plombenfunktion der Perversion flexibel geworden. Sie kann abgenommen werden wie ein Verband, der eine Verletzung schützte, die unter ihm geheilt ist.“ (Morgenthaler 1984: 46)⁹

Den wohl entscheidenden nächsten Schritt zur psychoanalytischen Entpathologisierung homosexueller Menschen unternahm 2016 der Zürcher Psychoanalytiker und Morgenthaler-Schüler Ralf Binswanger mit seinem Aufsatz „(K)ein Grund zur Homosexualität“. Zwar verteidigt Binswanger hier Morgenthaler gegen den, wie er meint, Verwirrung stiftenden Eindruck, seiner Theorie – speziell seiner These, homosexuelle Männer seien durch eine Überbesetzung des aus der Ablösungsphase des Kleinkinds von der Mutter resultierenden Bedürfnisses nach Autonomie gekennzeichnet –, könnte „eine pathologische Tendenz“ enthalten (Binswanger 2016: 9), jedoch wird Morgenthalers Anliegen, „mögliche Psychogenesen der verschiedenen erwachsenen Sexualorganisationen zu entwerfen“, zurückgewiesen (ebd.: 18). Stattdessen wird den Rückgriff auf ein von allen „biologistischen und reaktionären Tendenzen“ gesäubertes Konzept der „Prägung“¹⁰ empfohlen, das die Analytiker Stoller und Lichtenstein im „Rahmen der Lerntheorie“ entwickelt hatten. Fasst man Prägung „im Sinn einer Analogie“ (ebd.:19) auf, dann kann man auf alle psychogenetischen Erklärungen der diversen Objektwahlen, die in den erwachsenen Sexualorganisationen enthalten sind, verzichten – bei der Analyse von Heterosexuellen und Homosexuellen gleichermaßen. Ironischerweise haben wir es bei Binswanger – ohne dass er das wusste – mit einem Einschwenken auf die nicht-biologistisch biologische Linie Magnus Hirschfelds zu tun, der bereits 1896 die Ansicht vertrat, Homosexualität solle genau wie Heterosexualität nicht pathologisch verstanden werden. Die Emanzipation von den Meistern der Sexualpathologie des 19. Jahrhunderts, Richard von Krafft-Ebing und Albert von Schrenck-Notzing, war Hirschfeld mit seinem Konzept der sexuellen Zwischenstufen vollständiger gelungen als das Sigmund Freud lebenslänglich auch nur jemals versucht hätte.

Der Frankfurter Psychoanalytiker Reimut Reiche, auf den sich Binswanger kritisch bezieht, ist zuvor schon einen ähnlichen Weg gegangen, ohne sich aber vom Zuständigkeitsanspruch für psychogenetische Erklärungen der Objektwahl so radikal zu verabschieden wie Binswanger das tut; ‚Prägung‘ und ‚Kern‘ sind für ihn ebenfalls keine empirischen Kategorien, sondern Metaphern: er

9 Damals habe ich meine Morgenthaler-Kritik so zusammengefasst: „Von der antihomosexuellen Tradition der Psychoanalyse hat sich auch Morgenthaler nur scheinbar emanzipiert. Von Socarides unterscheidet er sich nur graduell, und die Schwulen, die sich von ihm und seinesgleichen Hilfe bei der Lösung ihrer Konflikte erhoffen, sollten wissen, daß das nur mittels eines primitiven psychischen Mechanismus geht: der Identifikation mit dem Aggressor.“ (Herzer 1979: 18). Die Anspielung auf Anna Freuds großartiges Buch *Das Ich und die Abwehrmechanismen* sollte meine harsche Kritik etwas abmildern, indem sie sie ironisierte.

10 „Prägung [...] Lernen während lernsensibler Phasen, welches das Verhalten anhaltend (häufig irreversibel) bestimmt. Im weiteren Sinn versteht man unter Prägung auch die Auswirkungen psychosozialer Einflüsse durch Bezugspersonen, z.B. spätere Ängstlichkeit infolge entmutigender und überprotektiver Erziehung oder dissoziale Persönlichkeit durch negative Vorbilder in sog. Broken-home-Verhältnissen.“ (Psychrembel 2020: 1421).

schlägt vor, „dass das Primärobjekt mit der Kerngeschlechtsidentität zugleich die sexuelle ‚Kern‘-Objektwahl ‚prägt‘ (assign, imprint)“ (Reiche 2004: 128) – und setze dabei den Terminus *Prägung* ebenso als eine Metapher ein wie den Terminus *Kern*. Dieser metaphorische Kern ist durch Analyse nicht erreichbar und hat seinen Ursprung irgendwo abseits frühkindlicher psychosexueller Entwicklung. Dass er nichts zu tun hat mit Freuds „angeborene[r] Verschiedenheit der sexuellen Konstitution“ (Freud 1905: 74 u.ö.), mit Hirschfelds angeborener Homosexualität oder gar mit Karl Marx’ „in jeder Epoche modifizierte[n] Menschennatur“ (Marx 1968a: 637) wird deutlich. Was aber soll eine metaphorisch gemeinte Prägung sein? Vielleicht soll sie nur die späte Einsicht andeuten, dass sexuelle Objektwahlen nicht nur nicht durch Psychoanalyse umkehrbar oder sonstwie veränderbar sind, sondern darüberhinaus auch mit bisherigem Wissen unerklärbar und somit hinzunehmen sind. Der metaphorische Gebrauch der verhaltensbiologischen ‚Prägung‘ soll anscheinend nur die Überzeugung andeuten, dass die Frage nach der sexuellen Orientierung eines Menschen keinesfalls mit Prä-, sondern jedenfalls mit Postnatalem irgendwie zu tun haben muss sei. Freud verwendet in seinem Aufsatz von 1920 „Über die Psychogenese eines Falles von weiblicher Homosexualität“ den Begriff der Prägung weder analog wie Binswanger, noch metaphorisch wie Reiche, sondern so, wie er in der Biologie verwendet wird; er weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Frage nach dem Erworbensein oder Angeborensein der gleichgeschlechtlichen Objektwahl heuristisch kaum von Nutzen ist:

„Auch hier [im Fall der Homosexualität einer jungen Frau] besteht eine Möglichkeit etwas auf Prägung durch frühzeitig wirksamen äußeren Einfluß zurückzuführen, was man gern als konstitutionelle Eigenart aufgefaßt hätte. Und auch von dieser Erwerbung – wenn sie wirklich stattgefunden hat – wird ein Anteil auf Rechnung der mitgebrachten Konstitution zu setzen sein. So vermengt und vereinigt sich in der Beobachtung beständig, was wir in der Theorie zu einem Paar von Gegensätzen – Vererbung und Erwerbung – auseinanderlegen möchten [...] Jede dieser Klassifizierungen wird nur einem Anteil des durch Beobachtung festzustellenden Sachverhalts gerecht, vernachlässigt den anderen. Wir treffen das Richtige, wenn wir den Wert dieser Fragestellung überhaupt gering veranschlagen.“ (Freud 1981: 136 f.) Ohne über das Konzept der Hegelschen Dialektik zu verfügen, gelingt es Freud hier, das komplexe Verhältnis von Vererbung, Prägung und Psychogenese quasi dialektisch mit den umgangssprachlichen Ausdrücken ‚Vermengung‘ und ‚Vereinigung‘ zu beschreiben und zugleich auf die Nachrangigkeit solcher Fragestellungen zu verweisen. Anschließend erneuert Freud zum letzten Mal seine gegen Hirschfeld gerichtete Polemik: durch Funde der psychoanalytischen Forschung sei „es allerdings um die Annahme eines von der Natur in besonderer Laune geschaffenen ‚dritten Geschlechts‘ geschehen.“ (Ebd.: 138) Bis zum Schluss wird ihm nicht bewusst, dass er selbst es ist, der die Homosexuellen mit seiner Etikettierung als gehemmte, nicht zur vollen genitalen Reife gelangte Heterosexuelle von den Normalen separiert; so schreibt er noch 1935 in seinem berühmten Brief an eine anonyme amerikanische Mutter den offensichtlich tröstend gemeinten Satz: „Homosexuality is assuredly no advantage but it is nothing to be ashamed of, no vice, no degradation, it cannot be classified as an illness; we consider it to be a variation of the sexual function *produced by a certain arrest of sexual development.*“ (nach Sigusch 2008: 273; Kursivierung von mir, MHW). A certain arrest of development bezeichnet das Problem, das Freud daran hinderte, zu einem nicht-pathologischen Verständnis der Differenz zwischen Homo- und Heterosexualität vorzudringen.

Anders als Freud, versteht der Religionswissenschaftler Klaus Heinrich das Verhältnis zwischen den Geschlechtern und die Geschlechtlichkeit jedes einzelnen Individuums strikt dialektisch, wenn er im ersten Band seiner Dahlemer Vorlesungen schreibt: „Der Satz vom auszuschließenden Widerspruch ist, daß man nicht etwas Widersprüchliches, was eben jenes Dritte wäre, bilden dürfe. Mit anderen Worten: es ist eigentlich der Satz vom akzeptierten Widerspruch, aber akzeptiert als ein selber nicht vermittlungsfähiger Widerspruch: entweder A oder B; entweder Sein oder Nichtsein; nicht das

bedrohende Nichtsein, was einfach dadurch, daß diese Bedrohung nicht aus der Welt geschafft werden kann, eine mächtige Realität hat, sondern das bloße, leere, nicht zu denkende, erst recht nicht zu habende Nichts – oder das Sein, das sich nicht zu ängstigen braucht vor diesem Nichts. Wer diesen Widerspruch akzeptiert, der schließt zugleich aus: Gestalten, in denen der Widerspruch in Formen von Mischungen (in Formen der Bedrohung, in Formen der Angst, in Formen der Mischung von Tod und Leben, in Formen der Mischung von weiblich und männlich, in Formen der Mischung von verschiedenen Zeiten [...]) gegenwärtig ist.“ (Heinrich 1987: 77)

5. Geschlechterspannung I: Emanzipation nach Klaus Heinrich

Auf eine Umfrage der Westberliner Zeitschrift *Das Argument* zum gegenwärtigen Stand der Emanzipation und zum Verhältnis von Sexualität und Herrschaft antwortete Klaus Heinrich 1962 mit einem kurzen Text, in dem er erstmals seinen Begriff der Geschlechterspannung erläuterte; er versucht eine Definition:

„Das Problem der Geschlechterspannung ist der Theologie und Philosophie heute weitgehend entfallen. Und doch ist, wie die Lektüre der Genesis oder der Schriften Sigm. Freuds erkennen lehrt, sie durchaus nicht Spezialität einer erotischen oder sexuellen Sphäre. Sie ist die Spannung des zweigeschlechtlichen Lebens in unserer Zivilisation, von der sexuellen Sphäre bis in die intellektuelle Sphäre, vom leiblichen bis zum wortsprachlichen Erkennen. Daß wir sie formen können und nicht bloß sie uns, definiert einen der einschneidenden Unterschiede zwischen tierischen Gesellungen und menschlicher Gesellschaft. Soweit wir auf frühere Zivilisationen zurückblicken können, sehen wir diese Spannung in wechselnden Geschlechterrollen geformt, und wir kennen keine Spannung zwischen Menschen (z.B. eine solche der in Klassen arbeitsteilig sich organisierenden und kontrollierenden Gesellschaft), die nicht auch in dieser Spannung steht und also auch in solchen Rollen einen Ausdruck findet.“ (Heinrich 1962: 25)

Als hauptsächliches Ziel des vorliegenden Aufsatzes soll auf die strukturelle Ähnlichkeit von Freuds Psychoanalyse und Hirschfelds Zwischenstufenlehre hingewiesen werden, wobei Heinrichs Konzept einer Geschlechterspannung wie ein *tertium datur* die Wahlverwandtschaft zwischen beiden Konzepten verdeutlichen kann. Der Geschlechterspannungsbegriff ist unter anderem deshalb für diesen Zweck geeignet, weil er neben der soziologischen Dimension – also die Spannung *zwischen* den Individuen – gleichermaßen auch Psychisches, die Innenwelt des Einzelnen umfasst; es handelt sich für Heinrich um eine Spannung, die „nicht nur zwischen den Geschlechtern, sondern auch im einzelnen Individuum besteht, ja die dieses geradezu definiert als mit sich identisch erst in einer diese Spannung lösenden Balance“ (ebd.: 24). Hier ist noch immer die alte Vorstellung von der Doppelgeschlechtlichkeit der Menschen lebendig, die, sowohl für Hirschfeld wie für Freud ihren jeweiligen Sexualtheorien zugrunde liegt und kompliziert mit dem Sexualdimorphismus zusammenhängt. Zugleich formuliert Heinrich aber – abweichend von Freuds Geschichtspessimismus mit seiner Gleichsetzung von deutschem Faschismus und kommunistischem System in Russland¹¹ –, wenigstens andeutungsweise ein Emanzipationsziel, die „Befreiung des Menschen vom Zwang der Selbstverstümmelung“ (ebd.: 25), dem der Mensch via „allgemeiner Unterdrückung in der spätbürgerlichen Gesellschaft“ (ebd.: 22) unterworfen ist. Dieses Ziel steht Hirschfelds, der klassischen deutschen Philosophie entnommenem und von der sozialdemokratischen Arbeiterbewegung weitergetragenem Emanzipationsideal, dem „weltbürgerlichen Zustand“ (Habermas 2019: 363), in Hirschfelds Sprache: dem „Erdballstaat“ und der Verwirklichung „sexueller Menschenrechte“ (vgl. Herzer 2017: 268 ff. & 294), unbewusst sehr nahe. Solchen vage angedeuteten

11 „Es war auch kein unverständlicher Zufall, daß der Traum einer germanischen Weltherrschaft zu seiner Ergänzung den Antisemitismus aufrief, und man erkennt es als begreiflich, daß der Versuch, eine neue kommunistische Kultur in Rußland aufzurichten, in der Verfolgung der Bourgeois seine psychologische Unterstützung findet. Man fragt sich nur besorgt, was die Sowjets anfangen werden, nachdem sie ihre Bourgeois ausgerottet haben.“ (Freud 2007: 79).

Fernzielen steht eher unvermittelt gegenüber das Ziel der Befreiung der psychisch Kranken von ihren Leiden mittels Therapie.

6. Geschlechterspannung II: Reimut Reiche

Das letzte Kapitel in seinem Buch *Geschlechterspannung* hat der Frankfurter Psychoanalytiker Reimut Reiche eine „Schlussbetrachtung“ (Reiche 2000: 165) genannt und darin, mehr oder weniger dem Marx-Engelsschen Konzept des Historischen Materialismus folgend, das komplexe Verhältnis zwischen Soziologie und Psychoanalyse skizziert. Demzufolge wählt Reiche als Ausgangspunkt seines Versuchs den „Impuls der Aufklärung, der mit der Lehre von Marx und Engels seinen höchsten philosophischen Ausdruck gefunden hatte und von der Kritischen Theorie in seiner ihm eigenen Dialektik von Erfüllung und Scheitern festgehalten worden war“ (ebd.: 166 f.).

Reiche sagt zwar bei seinen Ausführungen zum Marxschen Konzept des Warenfetischismus einigermaßen zutreffend, dass „Warenbesitzer und Ware [...] sich nicht gegenseitig besitzen“ können, irrt sich aber, wenn er meint, diese Beziehung sei „von Marx niemals als ‚gegenseitiges Besitzen‘ mit den Konnotationen von Liebe, Trennung, Unglück und Einsatz des Lebens beschrieben“ worden (Reiche 2000: 168). Marx' Konzept der Verdinglichung läuft nämlich gerade auf die Erkenntnis der „Personifizierung der Sache und der Versachlichung der Person“ im Produktionsprozess des Kapitals hinaus (Marx 1973: 366).

Das veranlasst Marx zu einer witzigen Metaphorik von Tod und Liebe, wenn vom „Salto mortale“ die Rede ist, der den Waren auf dem Markt gelingen muss, um sich in Geld zu verwandeln (Marx 1968a: 120), und mit Shakespeares *Sommernachtstraum* von der Liebesbeziehung zwischen Ware und Geld: „Man sieht, die Ware liebt das Geld, aber ‚the course of true love never does run smooth‘“ (ebd.: 122). Die Mystifikation des Kapitalverhältnisses, sein Fetischismus, erscheint als „während des Produktionsprozesses vorgehende Verkehrung von Subjekt und Objekt“ (Marx 1968b: 55). Den Gedanken von der fetischistischen Subjekt-Objekt-Vertauschung treibt Marx sogar so weit, dass er die Entstehung von Ich-Identität nach dem Muster des Warenfetischs sieht; zwei Männer spiegeln sich: „In gewisser Art geht's dem Menschen wie der Ware. Da er weder mit einem Spiegel auf die Welt kommt, noch als Fichtescher Philosoph: Ich bin ich, bespiegelt sich der Mensch zuerst in einem andren Menschen. Erst durch die Beziehung auf den Menschen Paul als seinesgleichen, bezieht sich der Mensch Peter auf sich selbst als Mensch. Damit gilt ihm aber auch der Paul mit Haut und Haaren, in seiner paulinischen Leiblichkeit, als Erscheinungsform des Genus Mensch.“ (Marx 1968a: 67). Metaphorische Geschlechterspannung auch im Kapital: „die verzauberte, verkehrte und auf den Kopf gestellte Welt, wo Monsieur le Capital und Madame la Terre als soziale Charaktere und zugleich unmittelbar als bloße Dinge ihren Spuk treiben“; diese „Religion des Alltagslebens“ wurde zwar von der „klassischen Ökonomie“ aufgelöst, spukt aber nichtsdestoweniger in den Köpfen der Warenbesitzer in der kapitalistischen „Welt des Scheins“ (Marx 1968b: 838).– Die kleine Geschichte von Peter und Paul kann auch als zärtliche Reminiszenz an Hegels Theorie des Selbstbewusstseins gelesen werden; bei Hegel geht es aber um das wechselseitige Anerkennen zweier geschlechtsloser Selbstbewusstseine in ihrem „doppelsinnigen Anderssein“ (vgl. Hegel 1972: 146; Heinrich 1986: 39).

In gewisser Art geht's den Analytikern und Analysanden mit ihren Psychen – egal, welchen Geschlechts – in der analytischen Kur wie den mehr oder weniger männlichen oder weiblichen Marktteilnehmern mit ihren Waren: Das Wechselspiel von Übertragung und Gegenübertragung, das die primäre Beziehung zwischen Eltern und Kleinkind nachspielt, rekonstruiert, wiederholt, ereignet sich, wie Reiche treffend bemerkt, bevor die Liebe beginnt und wenn sie beginnt und die Kur „prinzipiell zu ihrer Beendigung“ (Reiche 2000: 73) gekommen ist, ähnelt diese Als-ob-Liebesbeziehung frappant den Verhältnissen zwischen den Menschen und zwischen den Menschen und Dingen auf

den kapitalistischen Warenmärkten. All diese Verhältnisse mit der von Marx und Freud¹² gleichermaßen gebrauchten, aus der seinerzeitigen Ethnologie entnommenen Metapher ‚Fetischismus‘ zu etikettieren, weist auf eine Verwandtschaft oder strukturelle Ähnlichkeit hin: Simulation vergangener Prozesse zwecks Erreichung eines Ziels, bei Freud die Heilung der Neurose, bei Marx Gewährleistung des Produktionsprozesses des Kapitals.

Für die psychoanalytische Metatheorie und für die Kritik der politischen Ökonomie, so könnte man sagen, gilt auf ähnliche Weise, dass eine Emanzipation von den Zwängen der Vergangenheit mittels Durcharbeiten und Analysieren dieser Zwänge möglich wird. Es kommt aber auf die Differenz an. Darauf weist Reiche hin, indem er das Verständnis der Relation Einzelpsyche-Gesellschaft kritisiert, das der 1936 noch marxistisch orientierte Max Horkheimer in seinen *Studien zu Autorität und Familie* äußerte. Reiche sieht hier einen „sozialpsychologischen Kurzschluss“, der unterläuft, „wenn psychoanalytische Begriffe in soziologischen glatt aufgehen sollen und wenn Soziologisches mit Psychologischem erklärt werden soll“ (ebd.: 170). Horkheimers idealtypisch konstruierte bürgerliche Familie, in der der Vater „den strafenden Überich-Druck personifizierte und die Mutter die Ichidealbildende, gewährende Güte“, verkennt, dass „vom Kind in erster Linie eine vereinigte Eltern-Imago verinnerlicht [wird] – sei es, daß diese sich dann sozialpsychologisch als autoritärer Charakter oder als irgendeine andere empirische Charakterformation niederschlägt.“ (Ebd.: 171). Horkheimer wählte „eine eschatologische Sicht des ‚Weiblichen‘“ (ebd.) und verfehlte damit, die Geschlechterspannung als Movers der psychosexuellen Entwicklung zu erkennen. Die von Freud so genannte „bisexuelle Veranlagung“ (Freud 1905: 8) und einen „vollständigen Ödipuskomplex“¹³, also eine Identifizierung des Kindes in der ödipalen Phase sowohl mit der Mutter wie auch mit dem Vater in unterschiedlicher Intensität, sieht Reiche als wesentliche Grundlagen der jeweils individuell ausgeprägten Geschlechterspannung an. Mit Heinrich betont er, wie bereits zitiert, die Besonderheit dieser „Spannung des zweigeschlechtlichen Lebens in unserer Zivilisation“, nämlich „daß wir sie formen können und nicht bloß sie uns“ (ebd.: 176; vgl. 179). Als emanzipatorisches Ziel dieser menschengemachten Formung der Spannung sehen Heinrich und Reiche einen Zustand, den sie mit den Ausdrücken *Gelöstheit* und *Balance* andeuten.

Ferner halten die beiden Autoren die Geschlechtsrollen – jene „gesellschaftlich produzierte[n] Erstarrungszustände“ (ebd.) – für eine der hauptsächlichen Schwierigkeiten der Emanzipation. Reiche vermutet sogar einen gesellschaftsformationenübergreifenden stabilen Faktor: „In allen uns bekannten Gesellschaften wird die Geschlechterspannung fixiert in mehr oder weniger starren Geschlechtsrollen. In ihnen wird die Männlich-Weiblich-Achse mehr oder weniger starr binär und polar ausgelegt“ (ebd.).

Diese binären Rollen gewähren den Männern und Frauen einen gewissen „Schutz gegen die Bedrohungen aller Arten von Ohnmacht und Auflösung“ und geben damit „zugleich Auskunft über den Preis an neurotischer Fixierung – psychoanalytisch begriffen als Ich-Einschränkung –, der für diesen Schutz zu entrichten ist“ (ebd.: 177). Heinrich im gleichen Sinn: „Die Geschlechterrollen [...] bieten, wie jede neurotische Fixierung, dem Bedrohten einen Schutz. Es ist schwierig, aber lebensnotwendig zu erkennen, daß der begrenzte Schutz, den sie bieten [...] heutzutage

12 „Dieser Ersatz [des Sexualobjekts durch ein für sexuelle Zwecke wenig geeigneten Körperteil oder ein unbelebtes Objekt] wird nicht mit Unrecht mit dem Fetisch verglichen, in dem der Wilde seinen Gott verkörpert sieht.“ (Freud 1905: 15).

13 „Ich meine, man tut gut daran, im allgemeinen [...] die Existenz des vollständigen Ödipuskomplexes anzunehmen [...] Beim Untergang des Ödipuskomplexes werden die vier in ihm enthaltenen Strebungen sich derart zusammenzulegen, daß aus ihnen eine Vater- und eine Mutteridentifizierung hervorgeht, die Vateridentifizierung wird das Mutterobjekt des positiven Komplexes festhalten und gleichzeitig das Vaterobjekt des umgekehrten Komplexes ersetzen; Analoges wird für die Mutteridentifizierung gelten. In der verschieden starken Ausprägung der beiden Identifizierungen wird sich die Ungleichheit der beiden geschlechtlichen Anlagen spiegeln.“ (Freud 1992: 272 f.)

selbsterstörerisch ist.“ (Heinrich 1962: 25). Reiche betont zwar, er habe die Geschlechterspannung vornehmlich als Spannung *im* Mann und als Spannung *in der* Frau untersucht und nicht als Spannung zwischen geschlechtsdimorphen Rollen; er und Heinrich zeigen hier aber die bedenkliche Neigung zur Psychopathologisierung statt zur historisch materialistischen Analyse dieser soziosexuell ausgestanzten Rollen, die Geschlechterspannung ungelöst lassen und Emanzipationsbestrebungen behindern. Reiches Neigung zur Psychopathologisierung von Gesellschaft machte sich bereits 1974 in seiner gemeinsam mit Martin Dannecker durchgeführten empirischen Studie *Der gewöhnliche Homosexuelle* bemerkbar. Damals sah er in Freuds „Analogie der Religion mit einer Zwangsneurose“ (Freud 1967: 123) die Möglichkeit, diesen Gedanken unter dem selbst geprägten Ausdruck „kollektive Neurose“ auf die Bewusstseinslage homosexueller Männer in Westdeutschland am Anfang der 1970er Jahre anzuwenden, nicht, wie Freud, als Analogie, sondern als angemessene Beschreibung eines empirischen Sachverhalts.¹⁴

Er nimmt diesen Gedanken bei seiner Auseinandersetzung mit Jürgen Habermas' *Theorie des kommunikativen Handelns* wieder auf. Sein altes Konzept gesellschaftlich induzierter Krankheiten modifiziert er in Anlehnung an Habermas zur „Lebensweltpathologie“ und zur „Sozialpathologie“, stellt aber zugleich infrage, dass die Psychoanalyse in „dieser eleganten Gesellschaftstheorie“ irgendeine Rolle spielen könnte (Reiche 2004: 95 & 99). Welchen heuristischen Vorteil die Anwendung klinischer Begriffe auf gesellschaftstheoretische Fragen bieten kann, wird von Reiche überhaupt nicht, von Habermas immerhin andeutungsweise in seinen Überlegungen zur Kommunikationspathologie begründet. Dabei bleibt unentschieden, wer oder was erkrankt ist: mal sind es die Individuen, die wegen irgendwie pathogener Gesellschaftsverhältnisse („Störungen des Sozialisationsvorgangs“) Psychopathologien erleiden (Habermas 1997: 213), ein andermal sind „soziale Pathologien“, Situationen, in denen „in einer auf die Faktizität von Geltungsansprüchen angewiesenen Alltagspraxis Täuschungen und Selbsttäuschungen objektive Gewalt erlangen können“ (ebd.: 554).¹⁵

Wie Habermas generell Grundlagenkategorien des Historischen Materialismus wie Klassenkampf, Werttheoreme oder Kapitalfetisch ablehnt, so auch das Konzept Verdinglichung. Verdinglichung¹⁶ wird gewissermaßen medikalisiert und umbenannt in „eine pathologische Verformung von kommunikativen Infrastrukturen der Lebenswelt“ (ebd.: 549). Habermas hält an dieser medizinischen Ausdrucksweise begründungslos auch noch gegenwärtig fest, wenn er in seiner Philosophiegeschichte bei Hegel einen „klinischen Blick für die Pathologien der Moderne“ entdeckt; da Hegel aber den „Begriff der ‚Dialektik‘, hinausgehend über den platonischen Sinn des dialogischen Austauschs von Argumenten“ als begrifflichen Ort für „die kommunikative Vergesellschaftung von

14 „Vom Standpunkt des Arztes [aus heutiger Sicht würde ich den Standpunkt des Soziologen hinzufügen, der sich für einen Facharzt für Soziopathologien hält] aus sind die Ergebnisse der Befragung lediglich Symptome der ‚kollektiven Neurose der Homosexuellen‘ als ‚Schutz gegen offen neurotische Erkrankungen‘. So wird z.B. auch ‚militanter Antikommunismus‘ in der Dimension normal – pathologisch begriffen. In der Einschätzung der homosexuellen Männer als ‚kollektiv-neurotisch‘ sehen Dannecker und Reiche ihren Beitrag, um die ‚psychologische Seite der Ideologiekritik‘ herauszuarbeiten.“ (Herzer 1974:38).

15 Der Soziologe Hans Peter Dreitzel verwendet ebenfalls gern medizinische Begriffe zur Beschreibung gesellschaftlicher Verhältnisse. Anders als Habermas, Heinrich und Reiche bemüht er sich um eine Genealogie dieser Medizinisierung der Soziologie, an deren Anfang ein „krasser Organizismus“ im 19. Jahrhundert gestanden haben soll, der die Auffassung der „Soziologie als eine therapeutische Wissenschaft“ den Weg bereitet habe. Zwar gilt: „Wissenschaftsoptimismus ist heute verfliegen“, so dass kein Soziologe mehr an Heilung der menschlichen Gesellschaft durch Soziologie glaubt. Dennoch behauptet er unbeirrt: „Die Aufgabe, eine Pathologie des Sozialen zu entwickeln, bleibt.“ (Dreitzel 1968: 2).

16 „Es ist ferner schon in der Ware eingeschlossen, und noch mehr in der Ware als Produkt des Kapitals, die Verdinglichung der gesellschaftlichen Produktionsbestimmungen und die Versubjektivierung der materiellen Grundlagen der Produktion, welche die ganze kapitalistische Produktionsweise charakterisiert.“ (Marx 1968b: 887)

Individuen“ bestimmt, aber zugleich mit einem „eher mystifizierten Sinn“ versieht, gelinge es ihm nicht, jene nicht explizierten „Pathologien“ aufzuklären; das soll später „erst im Lichte der linguistischen Wende“ den Junghegelianern besser gelingen (Habermas 2019: 420).

Reiche akzeptiert offensichtlich dieses Gerede von Gesellschaftspathologien, behauptet aber, die Psychoanalyse sei zu Diagnostik und gar zur Therapie dieser Krankheiten der Gesellschaft ungeeignet. Dabei verwickelt er sich in einen Widerspruch, auf den Axel Honneth hinweist: „Als sei er nämlich vom Projekt einer psychoanalytischen Kulturtheorie zutiefst affiziert, unternimmt er in den dort [Reiche 2004: 113 ff.] versammelten Aufsätzen ganz gegen die zuvor bekundete Überzeugung den Versuch, auf eigene Faust eine Diagnose des psychischen Strukturwandels unserer Gegenwart zu erstellen.“ (Honneth 2004: X) Bei diesen „Diagnosen“ teilt Reiche mit Habermas eine weitere grundlegende Revision des Historischen Materialismus: Der soziologisch informierte Psychoanalytiker und der Sozialphilosoph sehen, im Gegensatz zu Marx und Engels, einen fundamentalen Unterschied zwischen Naturwissenschaften und Geistes- resp. Sozialwissenschaften: Reiche referiert zustimmend Habermas, der die Unterscheidung von Verstehen und Erklären zum jeweiligen Hauptmerkmal beider Wissenschaftstypen machen will. Geisteswissenschaftliche Forschung will die zu erforschenden sprachlichen Gebilde *verstehen* und muss daher eine „performative Einstellung“ zum Forschungsgegenstand einnehmen; dieser Verstehensprozess soll eine intersubjektive Beziehung zu den Texten und textproduzierenden Personen erfordern, während naturwissenschaftliche Forschung nur objektiv beobachtete Daten *erklären* will (vgl. Reiche 2004: 35).

Habermas vertritt seine These an zahlreichen Stellen in seinen Schriften, z.B. in *Erkenntnis und Interesse*: „Der Forschungsprozess der Naturwissenschaften ist in dem transzendentalen Rahmen instrumentalen Handelns organisiert, so daß die Natur notwendig unter dem Gesichtspunkt möglicher technischer Verfügung Erkenntnisgegenstand wird. Der Forschungsgegenstand der Geisteswissenschaften bewegt sich auf der transzendentalen Ebene kommunikativen Handelns, so daß die Explikation von Sinnzusammenhängen notwendig unter dem Gesichtspunkt der möglichen Wahrung der Intersubjektivität der Verständigung steht.“ (Habermas 1999: 348) Habermas kennt und zitiert kommentarlos eine für die materialistische Wissenschaftsauffassung zentrale Passage aus der *Deutschen Ideologie*¹⁷, ohne sein Beharren auf die „Erklärungslücke“ aufzugeben, die er in dem „naturalistisch vorausgesetzten Kontinuum zwischen der natürlichen *Evolution* der Arten einerseits und der *Geschichte* soziokultureller Lebensformen andererseits“ entdeckt hat (Habermas 2019: 579; Hervorhebungen im Original).

Indes deutet er neuerdings doch die Möglichkeit eines epistemischen Lückenschlusses an, den neolamarckistische Forschungen aus neuerer Zeit bringen könnten: „Ein solches Projekt wird [...] von neolamarckistischen Forschungen ermutigt, die seit wenigen Jahrzehnten die Dogmatik der neodarwinistischen Synthese durch Einsichten in die epigenetischen Einflüsse auf die ‚Entwicklung‘ des individuellen Genoms erschüttern. Die Erkenntnis, dass spezifische Gene unter Umwelteinfluss ‚angeschaltet‘ und ‚abgeschaltet‘ werden können, führt offensichtlich zu einer veränderten Konzeption des Zusammenhangs zwischen Ergebnissen des individuellen ‚Lernen aus Erfahrung‘ und genetischen Dispositionen.“ (Ebd.: 748). Er hofft damit auf die Entstehung der „Konzeption eines ‚weichen‘ Naturalismus“ (ebd.), der nichts mehr mit dem historischen Materialismus von Marx und Engels zu tun hat, um so mehr aber mit wissenschaftstheoretischen Konzepten pragmatistischer Art, wie sie der amerikanische Philosoph Charles S. Peirce entwickelt hat (vgl. ebd.: 749 ff.).

7. Szientifisches Selbstmissverständnis?

17 „Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte. Die Geschichte kann von zwei Seiten aus betrachtet, in die Geschichte der Natur und die Geschichte der Menschen abgeteilt werden. Beide Seiten sind indes nicht zu trennen; solange Menschen existieren, bedingen sich Geschichte der Natur und Geschichte der Menschen gegenseitig.“ (Marx & Engels 1969: 18; vgl. Habermas 2019: 578).

Der Exkurs zur historisch-materialistischen Erkenntnistheorie und der Kritik an ihr von Reiche und Habermas soll der Vorbereitung meiner Auseinandersetzung mit der Frage nach dem wissenschaftstheoretischen Status sowohl der psychoanalytischen Sexualtheorie Freuds wie auch der Sexologie der sexuellen Zwischenstufen Hirschfelds dienen. Philosophische Grundlage beider Konzepte ist ein naturwissenschaftlicher Materialismus, der die sprachliche Kommunikation auf beiden Feldern – in der Gemeinschaft der Forschenden über Design und Ergebnisse ihrer Untersuchungen und das Sprechen mit den Menschen, deren Gefühle, Fantasien und Verhaltensweisen erforscht werden – vernachlässigt und den Forschungsprozess als lineare Versuch-und-Irrtum-Relation zwischen forschendem Subjekt und beforschtem Objekt vorstellt.

Habermas hat bereits 1968 im erwähnten Buch *Erkenntnis und Interesse* Freuds Psychoanalyse als eine „Theorie eigener Art“ untersucht, die sich selbst aber nicht ganz unberechtigt missversteht, da sie „nämlich Hermeneutik mit Leistungen, die genuin den Naturwissenschaften vorbehalten zu sein schienen“, verbindet (Habermas 1999: 263). Habermas sieht in dieser Theorie eigener Art die Möglichkeit „eines methodologischen, von der Logik der Forschung selbst gebahnten Zugangs“ zur Selbstreflexion einer neuen Wissenschaft, die der von Galilei geschaffenen neuen Physik ähnelt und die im 19. Jahrhundert vom Positivismus verschüttete mögliche Besinnung auf ihren Zusammenhang mit dem Rest der Gesellschaft freilegt (vgl. ebd.: 262). „Diese Möglichkeit ist nicht realisiert worden, denn das szientistische Selbstmißverständnis der Psychoanalyse, das Freud, der Physiologe, der er von Haus aus war, selber inauguriert hat, hat jene Möglichkeit verstellt.“ (Ebd.: 263) Diese selbstreflexiven Versuche will Habermas nun nachholen, indem er eine geistes- oder sprachwissenschaftliche Neuinterpretation der Freudschen Lehre unternimmt. Ein Grundzug dieser Neuinterpretation ist die Verabsolutierung des hermeneutischen Aspekts und der intersubjektiven Kommunikation, wofür er unter anderem bei Freud selbst Begründungen findet. Dieser habe „die Traumdeutung stets am hermeneutischen Vorbild der philologischen Arbeit orientiert“ und sie „gelegentlich mit der Übersetzung eines fremdsprachigen Autors“ verglichen (ebd.).

Freud selbst grenzt seine neue Lehre von der Biologie ab; so im Vorwort zur dritten Auflage seiner *Drei Abhandlungen*: „Neben der durchgängigen Abhängigkeit von der psychoanalytischen Forschung muß ich die vorsätzliche Unabhängigkeit von der biologischen Forschung als Charakter dieser meiner Arbeit hervorheben.“ (Freud 1915: V). Andererseits hält Habermas zur Begründung seiner Selbstmissverständnisthese Freuds Abgrenzung von der Biologie für „nur scheinbar“ vollzogen und vermutet, dass seine Sicht der Naturwissenschaften „tatsächlich zu einer technischen Verfügbarmachung des seelischen Apparates führt“ (Habermas 1999: 301 f.). Das belegt er mit einem Zitat aus Freuds kurz vor seinem Tod verfassten Fragment *Abriss der Psychoanalyse*, wo es im Kapitel „Die psychoanalytische Technik“ heißt: „Die Zukunft mag uns lehren, mit besonderen chemischen Stoffen die Energiemengen und deren Verteilung im seelischen Apparat direkt zu beeinflussen. Vielleicht ergeben sich noch ungeahnte andere Möglichkeiten der Therapie; vorläufig steht uns nichts Besseres zu Gebote als die psychoanalytische Technik, und darum sollte man sie trotz ihrer Beschränkungen nicht verachten.“ (Freud 1953: 40; vgl. Habermas 1999: 302).

Es sieht fast so aus, als habe Freud, beeindruckt von den Fortschritten der Endokrinologie und Biochemie seit dem ersten Weltkrieg, sich der sexologischen Lehre von Magnus Hirschfeld partiell angenähert. Hirschfelds monistisches Menschenbild beruhte stets auf der Vorstellung einer untrennbaren Einheit von Körper und Seele, Sprechen und Handeln, Praxis und Theorie. Von platonisch-theologischen strikten Entgegensetzungen von Seele und Körper hielt er so wenig, dass er in der Nachkriegszeit den Begriff der „Körperseele“ verwendete, um die Einheit des Gegensatzes und die Mannweiblichkeit (was Klaus Heinrich später Geschlechterspannung nennen wird) begrifflich zu fassen: „Die mannweibliche Körperseele, die im Manne wie im Weibe tätig ist, beschränkt sich in ihrer Wirksamkeit niemals auf das Körperliche allein, sondern wirkt sich nach dem Gesetz von der Erhaltung der Kraft in beiden ebenso kräftig im Seelischen wie im Körperlichen aus [...] Das

Geschlecht löst alles Dualistische monistisch und alles Monistische dualistisch auf. Wer es fassen kann, der fasse es.“ (Hirschfeld 1926: 337). Das hier ironisch eingesetzte Jesus-Wort aus dem Matthäusevangelium zielt auf die Zeitgenossen Hirschfelds – Freud inklusive –, die seine Lehre von den sexuellen Zwischenstufen und der sexuellen Zwischenstufigkeit *aller* Menschen nicht verstanden und ihn als bloßen Apostel der Schwulenemanzipation verachteten. Übereinstimmende Ansichten hatten die beiden Ärzte aber zu der Frage, ob es sinnvoll wäre, ganze Gesellschaften als krank oder gesund zu beschreiben. Hirschfeld vermied es in allen seinen zeitkritischen Schriften, medizinische Terminologie zu verwenden, und Freud hielt es, wie erwähnt, nur einmal für erforderlich eine Ähnlichkeit zwischen individueller Zwangsneurose und der Religion zu behaupten, und das war anscheinend mehr rhetorisch als analytisch gemeint.

Habermas' neue Deutung der Psychoanalyse kommt ohne jeden Rekurs auf die Sexualität aus, denn es geht ihm allein darum zu zeigen, wie sich im analytischen Gespräch „Sprachanalyse mit der psychologischen Erforschung kausaler Zusammenhänge“ vereinen (Habermas 1999: 266). Deshalb muss er fast alles, was in der Analyse zur Sprache gebracht wird – die Träume, die Phobien, die Zwangshandlungen, die Ängste – auf den Beschreibungstext, auf das „Sprachspiel“ (ebd.: 267 u.ö.) reduzieren. Der entscheidende Aspekt der analytischen Kur, Übertragung und Gegenübertragung, also die reziproke Identifizierung der beteiligten Personen mit den Elternimages ist ebenso wenig ein Phänomen sprachlicher Kommunikation wie das Unbewusste als Lacansche Sprache¹⁸ zu denken ist, allenfalls als Comic oder Splatterfilm, also als Bildersprache, die das analytische Paar, „stets am hermeneutischen Vorbild der philologischen Arbeit orientiert“, in Alltagssprache übersetzt. Statt einer philologischen Arbeit handelt es sich wohl eher um eine ikonografische.

Die Problematik einer Reduktion der Freudschen Lehre auf Hermeneutik, auf Sprachzerstörung und Rekonstruktion, wird besonders deutlich, wenn man sie der sozusagen komplementären Reduktion der Naturwissenschaften auf bloß strategisches oder instrumentelles Handeln und Beobachten gegenüberstellt.¹⁹ Beiden Reduktionen liegt m.E. ein Irrtum zugrunde, bei dem die Organisation jedweder heutiger Wissenschaft als Kollektiv der Forschenden und die Forschungsprozesse als kooperative Unternehmungen vergessen und damit auch die notwendige sprachliche Kommunikation innerhalb der Forschungsgemeinschaft vernachlässigt wird. Vermutlich haben die Naturwissenschaftler der frühen Neuzeit wie Newton, Galilei und Kopernikus als vereinzelt Einzelne in ‚Einsamkeit und Freiheit‘ gearbeitet und womöglich könnte man Freud bei seinen Forschungen zur *Traumdeutung* und Hirschfeld bei der Ausarbeitung seiner Sexologie als Außenseiter bezeichnen, die isoliert von der Gemeinschaft der Forschenden in und außerhalb der Hochschulen und Akademien ihre bahnbrechenden Entdeckungen machten. Doch auch die einsamen und freien Forscher im 19. Jahrhundert sind ohne sprachlichen Austausch mit Menschen ihrer Umgebung nicht vorstellbar.

Für Habermas ging jene linguistische Wende, die die Separierung beider Wissenschaftstypen einleitete, von den Sprachforschungen Johann Gottfried Herders und Wilhelm von Humboldts aus.

18 Vgl. z.B. den Psychoanalytiker Alfred Lorenzer, der in der Reduktion der Psychoanalyse auf eine Art Psycholinguistik unter Zuhilfenahme sprachphilosophischer Versatzstücke des späten Wittgenstein unternimmt, versteht die Neurose als „Verfall ans Sprachlose, an das Unbewußte“ (Lorenzer 1977: 77).

19 „Nach dem Ende des objektiven Idealismus tritt der methodische Gegensatz zwischen den objektivierenden Naturwissenschaften und den Disziplinen, die auf einen hermeneutischen Zugang zu ihren Objektbereichen angewiesen sind, schärfer hervor; mit dem Übergang von der Erkenntnis- zur Wissenschaftstheorie wird er sich zum semantischen *Problem der Nichtübersetzbarkeit konkurrierender Wissenschaftssprachen* zuspitzen.“ (Habermas 2019: 577). Naturwissenschaftlich Forschungsteams müssen angeblich das Übersetzungsproblem in Alltagssprache lösen, das die Humanwissenschaften zum Ausgangspunkt ihrer Forschung nehmen müssen: „Während Naturwissenschaftler aus der Perspektive eines Beobachters Zugang zu ihrem, jeweils in *eigenen* Begriffen abgegrenzten Objektbereich gewinnen, müssen sich humanwissenschaftliche Interpreten auf eine ursprüngliche Vertrautheit mit den *von Haus aus* begrifflich strukturierten Lebenszusammenhängen stützen, bevor sie diese in Tatsachen transformieren und damit zum Gegenstand einer empirisch vergegenständlichen Untersuchung machen können.“ (Ebd.: 570; Kursivierungen von Habermas).

Hinzukam die Entfaltung nachmetaphysischen Denkens, die Überwindung der Subjektphilosophie und die Hinwendung zu einem Modell der intersubjektiven Verständigung von mindestens zwei Subjekten über etwas Drittes in der Welt. (Habermas 2019: 451 ff.). Bald darauf erfand der Philosoph Wilhelm Dilthey ein Kriterium der Differenz: Die „Geisteswissenschaften“ bemühen sich um „Verstehen“ sprachlicher Artefakte, während es den „Naturwissenschaften“ ums „Erklären“ von beobachteten Naturphänomenen geht. Die Soziologie ordnet Habermas in dieses zweigeteilte Schema, trotz der Anwendung naturwissenschaftlicher Methoden in der empirischen Sozialforschung, in die geisteswissenschaftliche Abteilung ein (Habermas 1999: 348).

Das entscheidende Ordnungskriterium sieht er in der Möglichkeit der Soziologie zur kritischen Selbstreflexion; da alle Geistes- und Sozialwissenschaften und auch die Psychoanalyse über diese Möglichkeit verfügen, und die Naturwissenschaften nicht, sieht er hier eine Bestätigung seiner These von der streng antagonistischen Gegenüberstellung von „Arbeit und Interaktion“. Die Arbeit an der Naturerkenntnis sei zwar auch vom Interesse der Gattung an Abschaffung eines von Mangel verursachten „Leidensdrucks“ motiviert, sie soll aber ungeeignet sein, Aufklärung zu befördern und „Vernunftinteresse“ zu realisieren. Dies gelingt nur im kommunikativen Handeln, in der Interaktion der nicht-naturwissenschaftlich gebildeten Individuen, welche seltsam begründungslos radikal von den naturforschenden Teams abgetrennt ist, die ja ebenfalls nicht ohne kommunikatives Handeln erfolgreich forschen können. Es sieht so aus, als würde Habermas, ähnlich wie der konservative Freud, die Verwirklichung des Ziels der Menschheitsbefreiung für illusionär halten: „Das Vernunftinteresse ist ein Zug zur fortschreitenden kritisch-revolutionären, aber *versuchsweisen* Verwirklichung der großen Menschheitsillusionen, in denen die unterdrückten Motive zu Hoffnungsphantasie ausgearbeitet worden sind.“ (Ebd.: 350).

Der rechtssozialdemokratische Hirschfeld war, trotz seiner Erfahrung mit den Hitlerfaschisten, die sein Lebenswerk zu vernichten trachteten, bis zuletzt eher den vom gleichfalls sozialdemokratischen Habermas so genannten Hoffnungsphantasien zugeneigt, was im von heutigen Kritikern den Vorwurf der Wissenschaftsgläubigkeit, des Fortschrittsoptimismus, mit einem Wort: der Naivität eintrug.

In seiner „Dahlemer Vorlesung“ vom 2.7.1970 sagt Klaus Heinrich zum wiederholten Mal, was „der entscheidende Gesichtspunkt“ der Religionswissenschaft, wie er sie versteht, im Verhältnis zur Philosophie sei: „[I]hr Stoff, ihr Gegenstand ist gerade das Verdrängte der Philosophie; und nicht das zufällig Verdrängte, sondern das, was in den Denksystemen, den rationalisierenden Denksystemen des okzidental Denkens, ja durchaus auch wiederkehrt in der Weise, in der sie Mechanismen, Zwangsmechanismen, Teilungsmechanismen und dergleichen ausbilden.“ (Heinrich 1987: 173) Verdrängt wurde in der aristotelischen binären Logik das „tertium datur“, das speziell in der Naturwissenschaften bis ins zwanzigste Jahrhundert verdrängt war, dann aber in der Quantentheorie der modernen Atomphysik als Wiederkehr des Verdrängten erscheint: „In der klassischen Logik wird angenommen, daß, sofern eine Behauptung überhaupt einen Sinn hat, entweder die Behauptung oder die Negation der Behauptung korrekt sein muß [...]. In der Quantentheorie muß offenbar dieses Gesetz ‚tertium non datur‘ abgeändert werden [... Diese Abänderung] bildet die Grundlage für eine präzise Sprache, die man benützen kann, um die Struktur des Atoms zu beschreiben.“ (Heisenberg 1990: 149 f.) Und die Mannigfaltigkeit menschlicher Geschlechtlichkeiten...

Literatur

Bauer, J. Edgar (1998): Der Tod Adams. Geschichtsphilosophische Thesen zur Sexualemanzipation im Werk Magnus Hirschfelds, in: Manfred Herzer (Hrsg.) 100 Jahre Schwulenbewegung. Dokumentation einer Vortragsreihe in der Akademie der Künste. Berlin: Verlag rosa Winkel: 15-45.G

Binswanger, Ralf (2016): (K)ein Grund zur Homosexualität. Ein Plädoyer zum Verzicht auf psychogenetische Erklärungsversuche von homosexuellen, heterosexuellen und anderen Orientierungen, in: Journal für Psychoanalyse, Nr. 57: 6-26.

Bischof, Norbert (1980): Biologie als Schicksal? Zur Naturgeschichte der Geschlechterrollendifferenzierung, in: Norbert Bischof & H. Preuschhof (Hrsg.) Geschlechtsunterschiede. Entstehung und Entwicklung. Mann und Frau in biologischer Sicht. München: Beck: 25-42.

Dreitzel, Hans Peter (1968): Die gesellschaftlichen Leiden und das Leiden an der Gesellschaft. Vorstudien zu einer Pathologie des Rollenverhaltens. Stuttgart: Enke.

Freud, Sigmund (1905): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Leipzig & Wien: Deuticke.

Freud, Sigmund (1906): [Zwei Briefe an Magnus Hirschfeld], in: Monatsbericht des Wissenschaftlich-humanitären Komitees, Jahrgang. 5 (1. Februar): 30-31.

Freud, Sigmund (1910a). Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 2. Auflage. Leipzig & Wien: Deuticke.

Freud, Sigmund (1910b): Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Leipzig & Wien: Deuticke.

Freud, Sigmund (1915): Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 3., vermehrte Auflage. Leipzig & Wien: Deuticke.

Freud, Sigmund (1953): Abriss der Psychoanalyse. Das Unbehagen in der Kultur. Mit einer Rede von Thomas Mann als Nachwort. Frankfurt & Hamburg: Fischer Bücherei.

Freud, Sigmund (1967): Massenpsychologie und Ich-Analyse. Die Zukunft einer Illusion. Frankfurt & Hamburg: Fischer Bücherei.

Freud, Sigmund (1970): Über die weibliche Sexualität, in: Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie und verwandte Schriften. Auswahl und Nachwort von Alexander Mitscherlich. 148.-172. Tausend. Frankfurt & Hamburg: Fischer Bücherei.

Freud, Sigmund (1978): Neue Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Freud, Sigmund (1981): Beiträge zur Psychologie des Liebeslebens und andere Schriften. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Freud, Sigmund (1986): Briefe an Wilhelm Fliess 1887-1904. Ungekürzte Ausgabe. Herausgegeben von Jeffrey Moussaieff Masson. Frankfurt: Fischer.

Freud, Sigmund (1992): Das Ich und das Es. Metapsychologische Schriften. Einleitung von Alex Holder. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Freud, Sigmund (2007): Das Unbehagen in der Kultur. Und andere kulturtheoretische Schriften. Einleitung von Alfred Lorenzer und Bernard Görlich. 10., unveränderte Auflage. Frankfurt: Fischer Taschenbuch Verlag.

Goffman, Erving (2016): Stigma. Über Techniken der Bewältigung beschädigter Identität. Aus dem Amerikanischen von Frigga Haug. 23. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1984): Vorstudien und Ergänzungen zur Theorie des kommunikativen Handelns. Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1997): Theorie des kommunikativen Handelns. Band 2. Kritik der funktionalistischen Vernunft. Taschenbuchausgabe. 2. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (1999): Erkenntnis und Interesse. Mit einem neuen Nachwort. 12. Auflage. Frankfurt: Suhrkamp.

Habermas, Jürgen (2019): Auch eine Geschichte der Philosophie. Band 2. Vernünftige Freiheit. Spuren des Diskurses über Glauben und Wissen. Berlin: Suhrkamp.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1972) Phänomenologie des Geistes. 11.-15. Tausend. Frankfurt: Suhrkamp.

- Heinrich, Klaus (1962): Geschlechterspannung und Emanzipation, in: Das Argument, Heft 23: 22-25; auch in: Heinrich 2017: 203-207.
- Heinrich, Klaus (1986): anthropomorphe. Zum Problem des Anthropomorphismus in der Religionsphilosophie. Basel & Frankfurt: Stroemfeld/Roter Stern.
- Heinrich, Klaus (1987): tertium datur. Eine religionsphilosophische Einführung in die Logik. 2. verb. Auflage. Basel & Frankfurt: Stroemfeld/Roter Stern.
- Heinrich, Klaus (2017): Floß der Medusa. 3 Studien zur Faszinationsgeschichte mit mehreren Beilagen und einem Anhang. Basel & Frankfurt: Stroemfeld/Roter Stern.
- Heisenberg, Werner (1990): Physik und Philosophie. Unveränderte Ausgabe. Frankfurt & Berlin: Ullstein.
- Herzer, Manfred (1974): Homosexuellenunterdrückung in der bürgerlichen Gesellschaft. Thorsten Graf und Mimi Steglitz, in: Probleme des Klassenkampfes. 16. Jahrgang 4, Nr. 4: 17-50.
- Herzer, Manfred (1976): Erst APA, jetzt WHO! Kampf gegen den Krankheitsmythos der Homosexualität, in: Emanzipation. Jahrgang [2], Heft 6: 28.
- Herzer, Manfred (1979): Die Psychoanalyse der Schwulen und das Grimassieren des Volksschülers, in: homosexuelle emanzipation. Jahrgang 5, Nr. 5: 15-18.
- Herzer, Manfred (2017): Magnus Hirschfeld und seine Zeit. Berlin & Boston: De Gruyter.
- Hirschfeld, Magnus (1896): Sappho und Sokrates oder Wie erklärt sich die Liebe der Männer und Frauen zu Personen des eigenen Geschlechts? Von Dr. med. Th. Ramien. Leipzig: Spohr.
- Hirschfeld, Magnus (1899): Die objektive Diagnose der Homosexualität, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jahrgang 1: 4-35.
- Hirschfeld, Magnus (1906): Die gestohlene Bisexualität, in: Wiener klinische Rundschau. Jahrgang 20: 706-707.
- Hirschfeld, Magnus (1910a): Leonardo da Vinci, in: Vierteljahrsberichte des Wissenschaftlich-humanitären Komitees. Jahrgang 1: 421-426.
- Hirschfeld, Magnus (1910b): Die Transvestiten, eine Untersuchung über den erotischen Verkleidungstrieb. Berlin: Pulvermacher.
- Hirschfeld, Magnus (1913): Geschlechts-Übergänge. Mischungen männlicher und weiblicher Geschlechtscharaktere. (Sexuelle Zwischenstufen.) 2. Auflage. Leipzig: Spohr.
- Hirschfeld, Magnus (1914): Die Homosexualität des Mannes und des Weibes. Berlin: Marcus.
- Hirschfeld, Magnus (1926): Geschlechtskunde auf Grund dreißigjähriger Forschung und Erfahrung bearbeitet. I. Band: Die körperseelischen Grundlagen. Stuttgart: Püttmann.
- Honneth, Axel (2004): Vorwort, in: Reimut Reiche 2004: VII-XI.
- Jordan, Karl Friedrich (1900): Die Frauenfrage und die sexuellen Zwischenstufen. Von Dr. phil. Arduin, in: Jahrbuch für sexuelle Zwischenstufen. Jahrgang 2: 211-223.
- Klein, Verena u.a. (2015): Diagnoseleitlinien sexueller Störungen in der International Classification of Diseases and Related Health Problems (ICD)-11. Dokumentation des Revisionsprozesses, in: Zeitschrift für Sexualforschung. Jahrgang 28: 363-373.
- Lorenzer, Alfred (1977): Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis. Frankfurt: Suhrkamp Taschenbuch Verlag.
- Marx, Karl (1968a): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Erster Band. Nach der vierten, von Friedrich Engels durchgesehenen und herausgegebenen Auflage, Hamburg 1890. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.

Marx, Karl (1968b): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Dritter Band. Nach der ersten, von Friedrich Engels herausgegebenen Auflage, Hamburg 1894. Frankfurt: Europäische Verlagsanstalt.

Marx, Karl (1973): Theorien über den Mehrwert. (Vierter Band des ‚Kapitals‘). Erster Teil, in: Karl Marx & Friedrich Engels: Werke Band 26, erster Teil. 3. Auflage. Berlin: Dietz: 1-488.

Marx, Karl & Friedrich Engels (1969): Die deutsche Ideologie, in: Karl Marx & Friedrich Engels: Werke Band 3. 4. Auflage. Berlin: Dietz: 9-530.

Morgenthaler, Fritz (1984): Homosexualität, Heterosexualität, Perversion. Mit einem Vorwort von Hans-Jürgen Heinrichs. Frankfurt & Paris: Qumran.

Pschyrembel (2020): Klinisches Wörterbuch. 268., neu bearbeitete Auflage. Berlin & Boston: de Gruyter.

Reiche, Reimut (1972): Eine Entgegnung: Socarides, der versteckt Anti-Homosexuelle, in: Psyche. Jahrgang 26: 476-484.

Reiche, Reimut (2000): Geschlechterspannung. Eine psychoanalytische Untersuchung. Gießen: Psychosozial-Verlag.

Reiche, Reimut (2004): Tribschicksal der Gesellschaft. Über den Strukturwandel der Psyche. Frankfurt & New York: Campus Verlag.

Sigusch, Volkmar (2008): Geschichte der Sexualwissenschaft. Frankfurt & New York: Campus Verlag.

Spiers, Herb & Michael Lynch (1977): The Gay Rights Freud, in: Body Politic. No. 33, May: 8-10 & 25.